Familienblätter

Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 10. Posen, den 8. März. 1891.

Die Versuchung.

Skizze von Auguste Groner (Wien).

Falsterbo*), das sandverwehte, vergessene, sterbende Falsterbo liegt in sich selbst verkrochen da. Der Herbstwind fährt über seine niederen Häuser und die gischtgekrönte Welle über seine armseligen Ufer, und an dem Gezweige der Fichten hängen zitternde, sprühende Schaumballen, welche das Meer ausgeworfen hat.

Wie halberstarrte Thränen sind sie zu schauen, wenn sie feuchtglitzernd niedertropfen, um zwischen dem allezeit gierigen Dünensande und den allezeit traurigen Immortellen, die ihm entwachsen, zu versickern.

Durch das Heulen des Sturmes, durch das Kreischen des Meeres und das Sausen der Bäume tönen menschliche Tritte.

Ein blonder Riese geht zum Strande hinab. Geht? Nein, er schleicht zwischen den Fichten hin, und wenngleich er es nicht hindern kann, daß der Sand unter seinen Füßen knirscht, so vermag er doch seiner stattlichen Länge ein gut Stück zu nehmen, indem er, gebückt, zwischen den jungen Bäumen niederhastet.

Ungesehen langt Lars Moen an dem Ufer an.

Dort liegen die Fischerboote im sonst so klaren, seichten Hafen, der allerdings heute die rothen Tangwiesen nicht sehen läßt, die seinen Grund schmücken.

„Jörgens Absjörnsen“ steht an dem plumpen Buge eines dieser Schiffe geschrieben. „Asbjörnsen“, der Name, den Lars Moen am Tiefsten auf Erden haßt. So heißt ja auch Ingrid, die schönste Tochter Falsterbo's; Ingrid, die Lars Moen am Heißesten liebt, von Allem, was die Erde trägt.

Seine Braut war sie gewesen, bis ihre Mutter sie dem reichen auf der nahen Insel wohnenden Jörgen zugesagt — und nun war sie des wüsten Trunkenboldes Weib und elend wie der, welcher jetzt ihrer denkt im grimmigen Leid und dessen sonst so milde Augen drohend auf dem Boote ruhen, das Jörgen Asbjörnsen zu ihr tragen soll.

Daneben schaukelt ein anderes; es ist klein und schier zierlich und hüpft ob seines geringeren Gewichtes weit höher, als die anderen, auf den Wellen, die es hin und her schleudern. Eben da in Lars Moen ein schrecklicher Gedanke aufzuckt, stößt des Bootes schlanke Spitze gegen Jörgens Fahrzeug mit solcher Gewalt, daß es scheint, als wolle das armselige Ding jenes in den Grund bohren!

Da springt Lars hinein. Ein Blick den Strand hinauf und hinunter, der ihn überzeugt, daß kein Menschenauge sein Thun gewahren kann, und Larsens Boot liegt Bord an Bord mit dem seines Todfeindes. Eine scharfe Klinge blitzt in des jungen Mannes Hand. Ein paar Stöße — und Jörgen, der sich eben jetzt oben im Wirthshause von seinen Zechbrüdern verabschiedet, ist dem Tode geweiht!

Hat nur erst das Wasser einen noch bescheidenen Weg in das Boot gefunden — es wird sich ihn erweitern auf der stundenlangen Fahrt und — und Ingrid ist befreit von ihrem Peiniger.

Aber Lars Moen vollführt sein Vorhaben nicht! Erbleichend läßt er das Messer sinken und schlägt dann die Hände vor das Gesicht.

Lange sitzt er so in seinem morschen Kahne, dem einzigen Besitz, den er von seiner Eltern ererbt.

Er fühlt es nicht, daß ihn die Wogen schaukeln, und weiß nicht, daß der Wind in seinen Haaren wühlt; er weiß nur, daß er eine feige That vorgehabt, und bittere Scham füllt seine Seele.

„Nein, Ingrid, nein, so will ich Dir nicht helfen — aber umsonst sollst Du nicht geklagt und mich gebeten haben.“

Trotzig lacht er auf, löst das Boot vom Pflocke und stößt vom Ufer ab.

Draußen, weit vor den Riffen, zieht er die Ruder ein. Es ist fast Nacht geworden. Ein weißblinkender Streifen, liegt der Strand drüben, und da und dort wiegt sich Schaum auf den gleitenden Wellen. Das ist das einzige Helle, darauf Moens Augen haften — doch nein — seine jetzt müssigen Hände halten ja auch etwas Helles: ein Stückchen Papier. Vor Wochen hatte es Ingrid ihm gesendet. Es steht eine Bitte, ein Hülferuf darauf. Lars hat ihn hundertemal gelesen und immer ballten sich seine Hände dabei, und immer glühte seine Seele dazu auf, in wildem Grimme. —

Und dieser Zettel ist es, der ihn jetzt aufs Meer heraustrieb. Freilich! Lars kann Ingrid nicht umsonst bitten lassen. Stumm schaut er auf den lichten Fleck nieder — und ist's nun auch viel zu dunkel, um die Schrift zu lesen, er sieht sie doch; — Zug für Zug — denn der Haß und die Liebe leuchten ihm dazu. Bald auch noch Anderes: der grelle Schein, welcher vom Leuchtthurm niederfluthet, der die Wellen durchleuchtet und es deutlich sehen läßt, daß des Jünglings Züge wild und verzerrt sind.

---

*) Ehemalige berühmte Hansastadt an der südlichsten Stelle Schwedens.

Man sieht es ihnen trotzdem an, daß sie sonst still und sanft zu sein pflegen, aber wozu uns die Natur bestimmte, das zu bleiben, erlauben uns Schicksal und Menschen gar oft nicht . . . Als die Leuchtthurmflamme aufglühte, griff Lars rasch nach den Rudern, und einige Schläge brachten ihn in den Schatten des schlanken Thurmes.

Schier gierig haften Moens Augen auf dem Lande, dessen Umrisse die Nacht nur undeutlich erkennen läßt. Jetzt aber, jetzt sprüht ein Funke drüben auf und glimmt langsam empor. Lars Moens Hände legen sich fester um die Ruder. Er weiß, jetzt besteigt sein Feind das Boot. Jörgens Hände sind es, welche die Laterne auf dem kleinen Mast seines Häringsfahrers hißten, und Jörgens Hände, welche das weiße Segel aufgesetzt, das nun wie ein Schwan daherzieht und fast aufglüht, als es in den Strahlenkegel der Leuchtthurmflamme kommt. In seltsamem Zickzack fährt es aus.

„Ist er toll?" fragt sich Lars Moen. „Er fährt ja auf die Klippen zu!" Und wahrhaftig, Björnsen hält schlimmen Kurs. Es ist, als ob er den Tod suche — so führerlos läßt er sein Boot, das sichtlich die gute Strömung verlassen hat und nun in den ewig ruhelosen Wassern treibt, welche das lang hingedehnte Falsterbo-Riff so gefährlich macht.

Fester schließen sich Lars Moens Lippen, und in maßlosem Staunen starrt sein Blick auf das schwanke Lichtlein, das mit Jörgens Boot auf und nieder steigt.

„Willst Du mir entkommen? Ahnst Du, daß ein Kampf Deiner wartet, in dem Du, so hoffe ich, den Kürzeren ziehen wirst?" murmelte Lars ingrimmig. Mit ein paar Ruderschlägen stößt er sein Schiffchen vorwärts. Nun ist es ihm möglich, die ganze Breite der Ausfahrtsstelle zu überblicken.

Grün — glasig liegt das Meer vor ihm, und nur da, wo eine der langen Wellen rollt, funkelt ein blaßgoldiger Streifen auf. Das Mondlicht durchbricht die Wolken, und weithin flimmert die sanftbewegte Fläche.

Die Klippen aber baden, weißen Riesenleibern gleich — in den hochgehenden Wogen, die sich an ihnen brechen, und auf sie zu schwankt das Licht, welches Moen zeigt, wo sein Todfeind ist.

Was will dieser dort, der hier fremd ist und diese gefährlichen Wasser nur wenig kennt? Dort ist kein Ausweg, und was wie ein solcher scheint, ist eben die schlimmste Stelle: der ewig still scheinende Strudel, der Alles verschlingt, was in seine Nähe kommt.

Ein wildes, frohlockendes Lächeln verzieht des jungen Schiffers Lippen.

So wäre ja Alles gelöst, gelöst ohne sein Hinzuthun, und Ingrid wäre frei und . . .

Durch die Nacht, die ganz still geworden, klingen Glockentöne. Die alte im Sande halb vergrabene Kirche Falsterbo's spricht zu dessen Bewohnern.

Ein Ruck geht durch Lars Moens herkulischen Leib, das Lächeln erstirbt auf seinen Lippen.

„Seid gut gegen einander."

Das war das Rezept, welches am letzten Sonntage der greise Pastor seiner Gemeinde für das Leben angegeben.

Wie ein Blitz fährt die Erinnerung daran durch Moens Seele.

In demselben Augenblicke greifen seine Ruder aus, fliegt sein Boot wie von Engeln getragen, durch die leise singende Fluth, und dann kämpfen seine Arme mit den wirbelnden Strömungen, auf welchen das Segel von Jörgens Boot bald schlaff, bald hoch gebläht, auf- und niedertaucht. Ihm ist es, als solle er es nimmer erreichen und das scheint ihm wie Strafe, wie gräßliche Strafe, die er in Zeit und Ewigkeit zu tragen haben wird.

„Herr Gott steh' mir bei!" stöhnt er, und auch seine Ruder stöhnen, und die Wände seines Bootes ächzen.

Und das hat Gott gehört!

Der Mond leuchtet nun mit Tageshelle; es ist, als ob er dem Reuigen helfen wolle, und die Wasser führen ihm das Boot zu, darauf früher seine Augen mit heißem Rachedurst gehangen und das er jetzt mit heißem Mitleid zu erreichen sucht. Wie Erlösung dünkt es ihm, als er den Arm darnach ausstrecken und seinen Fuß darein setzen kann. Das Segel, von seiner geschickten Hand rasch eingezogen, fällt, und damit ist die schlimmste Gefahr vorüber.

Nach wenigen Minuten hat Lars das plumpe Fahrzeug in Sicherheit gebracht und nun erst findet er Zeit, sich über Jörgen zu wundern, der auf dem Schiffsboden kauert und sonderbare Reden hält. Es ist halb ein Schelten, halb ein Klagen.

„Gewiß seid Ihr trunken, Asbjörnsen! Sonst hättet Ihr das Boot nicht treiben lassen." So beginnt Lars Moen, sanft, wie Jene sind, die große Schuld gut zu machen wünschen.

Jörgen grunzt irgend eine unverständliche Antwort und erhebt sein Haupt dabei, und da sieht der junge Fischer zweierlei: das Asbjörnsens Augen stier vor Rausch sind und daß sein heller Rock von dem Blute durchtränkt ist, das von des Trunkenboldes Stirn tröpfelt.

„Die verdammte Kette!" gröhlt Asbjörnsen, als Lars sich nach der Ursache der Verletzung erkundigt, „das verdammte Best sprang mir ins Gesicht, als ich das Boot vom Pfahle löste."

Nun weiß Lars, warum das Fahrzeug sich selbst überlassen gewesen. Schweigend rudert er den Gehaßten, den Verächtlichen zurück; schweigend trägt er den Sinnlosen zur Schenke, wo ihm Hilfe wird, und dann, nach Stunden, sitzt Lars vor dem Häuschen, darin er seine armselige Wohnung hat und starrt trostlos auf die See hinaus.

Die Zufriedenheit darüber, daß er seiner schrecklichen Entschlüsse Herr geworden, die ist längst verflogen und mit ihr das Hochgefühl, das er über seine Selbstbezwingung empfunden hat.

Er weiß nun, daß er nichts Gutes, sondern daß er eben nur nichts Schlechtes gethan.

Wie wenig aber ist man vor Gott und seinem Gewissen, wenn man nicht mehr, als gerade kein Mörder ist!

Lars Moen ist recht niedergeschlagen; mehr, er ist trostlos. Denn heute, vor und nach seiner Versuchung, hat er es ausdrücklicher, als je vorher mitempfunden, wie gräßlich Ingrid ob des Zusammenlebens mit diesem verthierten Menschen leiden muß — und helfen — nein, helfen kann er ihr nicht. Wie denn auch? Und was hat sie gehofft, als sie ihm schrieb: „Giebt es denn keine Rettung aus solchem Elend?"

„Nein — es giebt keine!" schreit Lars Moen grimmig in den flimmernden Morgen hinaus, der über der weiten Wasserfläche aufsteigt.

In diesem Augenblicke kommt Sten Broken, der Herbergsvater heran.

„Sollst zum Jörgen kommen. Eben ging der Doktor fort." Lars folgt Sten Broken.

Als sie an Jörgens Lager traten, schaut der Verwundete mit seltsam müden, wirren Blicken auf, die hochmüthig werden, als er seinen Retter erkennt.

„Hast mich gerettet," sagt er heiser, „zahl's Dir bar — einem früheren Schatz meiner Ingrid will ich nichts schulden."

„Hab' euch gerettet, brauch' keinen Dank dafür, Jörgen Asbjörnsen; denn vorher hab' ich Euch tödten wollen, tödten, hört Ihr's? weil Ihr Ingrid's Peiniger seid. Laßt deshalb Dank und Zahlung, seid besser gegen Euer Weib, daß es mich nicht reut, so weich gegen Euch gewesen zu sein."

Hart klingt es von den jungen Lippen und der, dem die Worte gelten, der schnellt von seinem Lager auf.

„Ermorden wolltest Du mich?"

„Ermorden, denn Ihr seid schlecht und ich wünschte Euren Tod."

„Wünschtest? Du wünscht ihn noch!" schreit Asbjörnsen — aber Lars schüttelt den Kopf.

„Nein, und vor meinem Hasse seid Ihr sicher!" sagt dieser ernst.

Asbjönsen glaubt ihm; es hat noch nie Einer an des jungen Schiffers Worten gezweifelt — und statt der Furcht erfüllt nun Wuth und Hohn des schlechten Mannes Seele.

„Aber Du denkst noch an Ingrid, Du liebst sie noch! Wie mich das freut, denn es ist Deine Qual! Du, der Du nicht einmal Muth genug hast, Deinen Todfeind aus der Welt zu

schaffen! Hattest mich so fest in den Händen und pflegtest mich wie ein Weib! Und fürderhin wirst Du mich behüten müssen, wie Deinen Augapfel. Denn wenn von heut' ab dem Jörgen Asbjörnsen etwas zustoßen sollte, wird Sten Broken den Leuten erzählen, wer schuld daran ist."

„Wozu ereiferst Du Dich?" unterbricht Lars den Höhnenden, „Du siehst übel aus — es wird Dir schaden."

Doch Jörgen fährt grinsend fort: „Hast Angst um mich? Nur keine Sorge, ich hab noch . . . keine . . . Lust zu sterben. Ingrid — — — Teufel! . . . Wer schlägt nach mir? Lars — hilf mir . . . hilf . . . . . ."

Ein Seufzer noch — dann schließen sich die angststarren Augen in dem blauroth gewordenen Gesichte Asbjörnsens und seine ausgreifenden Arme sinken nieder.

Der alte Herbergsvater, der bei weitem nicht so erschüttert ist, als Lars, tritt an das Bett und sagt, nachdem er den Todten betrachtet:

„Ein viel zu schöner Tod für so einen alten Sündenbock!"

Derweilen tritt Lars Moen ins Freie; unwillkürlich erheben sich seine Arme, während sich seine Augen nach der Insel richten, darauf Ingrid lebt.

„Frei," jubelt er leise, „frei — ohne Sünde!"

Die Künstler und das Publikum.

Eine kritische Skizze von Dr. August Reißmann.

(Nachdruck verboten.)

Geschäftsverbindungen, welche die begehrenswerthesten Erfolge erhoffen ließen, Freundschaftsverhältnisse, die für Zeit und Ewigkeit begründet erschienen, ja selbst Ehebündnisse, welche unter den günstigsten äußeren Umständen und selbst unter herzlichster beiderseitiger Zustimmung geschlossen waren, führten zur Auflösung und gar oft unter heftigen Gewitterstürmen, einzig deshab, weil die Kontrahenden sich nicht, unter treuester Berücksichtigung der Charaktere, über ihre Rechte und Pflichten die nöthige Klarheit verschafft hatten.

Aus ganz demselben Grunde leidet auch nur zu häufig das gute Verhältniß zwischen Publikum und den Künstlern Schiffbruch, erwachsen Mißhelligkeiten ernster Art, welche die beiderseitigen Interessen arg zu schädigen geeignet sind.

Wie dem in Erwartung kommenden Glücks schwelgenden Brautpaar in den Wochen und Tagen vor dem Gange zum Standesamt, so hängt auch dem jungen Künstler, ob er nun mit Kelle und Richtscheit, mit Pinsel und Stift, in Mörtel, Stein oder Metall oder in Farben, in Worten oder Tönen um die Gunst des Publikums zu werben entschlossen ist, der Himmel voller Geigen; aber nur zu oft, früher als in jedem anderen Verhältniß, wird er gewahr, daß die Schöne, deren Gunst er gewinnen möchte, viel spröder ist, als jede andere; daß sie oft recht hartherzig und selbst hahnebüchen grob sein kann. Was in der Ehe selten vorkommt, daß die Flitterwochen schon zu Gewitter- und Zitterwochen werden, das passirt im Verhältniß zwischen Künstler und Publikum all zu leicht: es geht in die Brüche, noch ehe es zum Abschluß gelangte und dann ist es meist auch nur schwer wieder zu repariren.

Brautleuten besondere Rathschläge zu ertheilen, erscheint aus nahe liegenden Gründen ebenso unausführbar als unfruchtbar und auch für das Gedeihen von Geschäfts- und Freundschaftsbündnissen lassen sich kaum mehr, als ganz allgemein gefaßte Verhaltungsregeln geben, weil die hier waltenden, fördernden oder hemmenden Einflüsse von so besonderer Art und Fülle sind, daß sie sich nur schwer unter einheitliche Gesichtspunkte bringen lassen. Dies wird, trotz der großen Verschiedenheit in der Zusammensetzung des Publikums wie der Mannigfaltigkeit der Individualitäten der um die Gunst desselben werbenden Künstler nur durch die Gemeinsamkeit der Ziele, welche beide erstreben, einigermaßen ermöglicht.

Das Publikum verlangt von den Künstlern Leistungen, die ihm Vergnügen bereiten, zugleich aber auch für seinen Geist und sein Gemüth nutzbringend werden, und diese fordern dafür die entsprechende Anerkennung, die sich aber nicht nur in dem gespendeten Weihrauch, sondern auch in Darbringung gemünzten Goldes und Silbers oder kurshabender Papiere äußern soll.

In ganz losem Zusammenhange mit dem Publikum steht die Baukunst, die im Grunde nur nach ihrer handwerklichen Seite mit dem Leben in engere Verbindung kommt. Die aus Stroh und Lehm aufgerichtete, oder aus der unförmlichen Aufhäufung von Steinen, Brettern und Balken gewonnene Hütte kann ihren praktischen Zweck, Schirm und Schutz gegen Wind und Wetter oder gegen Angriffe wilder Tiere zu gewähren, ebenso erfüllen, wie die kunstvoll geformten und reich ausgeschmückten Prachtbauten in Stadt und Land. Die Baukunst kommt deshalb auch nie in ein solches Abhängigkeitsverhältniß zum Publikum, wie die andern Künste. Selbst für die Monumentalbauten gewinnt im gegebenen Falle höchstens der Wille des oder der Auftraggeber Einfluß auf die besondere Ausführung des Bauwerks, niemals aber der besondere Geschmack des größeren Publikums; dies gelangt erst dann zur Kritik, wenn das Werk vollendet ist, und sie findet höchstens nur Antheil an der besondern Werthschätzung des Künstlers; die allgemeine Zustimmung schafft ihm Ruf und erhöht diesen, während ihn die Ablehnung vermindert. — In nähere Beziehungen zum Publikum tritt schon die Skulptur, die nicht nur in ihren Porträtbüsten das allgemeinere Interesse erregt, sondern auch durch ihre monumentalen Statuen und die in Metall oder Stein ausgeführten Gruppen.

Auch die monumentalen Bauwerke werden von den größeren Massen des Volks hauptsächlich nur nach ihrem praktischen Werth geschätzt; es gehört eine größere Bekanntschaft mit den Prinzipien und der Geschichte der Kunst dazu, als sie im Allgemeinen vorhanden ist, um derartige Bauten auch als Kunstwerke würdigen zu können.

Die plastischen mythologischen Darstellungen gewinnen dagegen auch für das Volk höheren Reiz nicht nur, weil ihm die Mythen- und Sagenbildungen der verschiedenen Völker und Zeiten nicht unbekannt geblieben sind, sondern weil hierbei auch der Zauber der schönen Körperformen gefangen nimmt, so daß es selbst den Götter- und Heldengestalten der antiken Plastik nicht kalt gegenüber steht.

Der Kreis der Interessenten für diese plastischen Darstellungen erweitert sich dann in demselben Maße, in welchem sie allgemeiner bekannte Personen und Ereignisse zur Anschauung bringen. Die plastischen Darstellungen der historischen Gestalten eines Moses, Josua, Joseph, David, Salomo, eines Julius Cäsar, Alexander d. Gr. oder der deutschen Helden des Schwerts und der Feder, wie Karl d. Gr., Martin Luther u. s w. üben deshalb diese größere Macht auch auf das weniger kunstgebildete Publikum, weil dies ihre historische Bedeutung kennt. Durch die Schule sind diesen Leuten die Thaten derselben bekannt geworden, so daß sie eine bestimmte Vorstellung von ihnen gewinnen konnten, und nun bereitet es ihnen Genuß, diese durch die plastische Darstellung bestätigt zu finden oder sie zu berichtigen, wenn es ihnen nöthig erscheint oder sie auch zu gewinnen, wenn sie ihnen fehlte.

Selbst durch die Lösung der höchsten Aufgaben tritt somit die Skulptur in ein näheres Verhältniß zum Publikum als die Baukunst; plastische Darstellungen finden aber auch bereits in Haus und Familie Eingang, um dort dem Leben erhöhten Reiz zu verleihen, die Behaglichkeit desselben zu steigern. Dem Mädchen wird die Puppe ein Gegenstand zarter Sorge, dem Knaben sein Thiergarten nicht weniger als sein Exerzierplatz und die Festung mit ihrer Besatzung. In der Ausschmückung des Nipptisches der erwachsenen Dame mit niedlichen Figuren aller Art oder des Arbeitstisches des Mannes verrathen beide den besondern Grad ihres Kunstinteresses und Kunstverständnisses, und sie erlangen damit auch bereits einen gewissen Einfluß auf die schaffende Thätigkeit des Künstlers. Dieser ist genöthigt, will er sein Publikum befriedigen, sich dem wechselnden Zeitgeschmack zu fügen, und die besondere Art, in welcher er dies thut, macht ihn zum echten Künstler, der auch im Dienst des Geschmacks seiner Zeit noch die künstlerischen Prinzipien unbeirrt verfolgt — oder zum Kunsthandwerker, der durch die vollendetste Technik den Mangel individueller Ausprägung der Idee zu verdanken weiß, oder zum schlichten Handwerker, der nur dem praktischen Zweck entsprechende Arbeit liefert.

Nur jene beiden beeinflussen das Publikum, indem sie es zwingen, einen höheren Standpunkt zu gewinnen, als den des herrschenden Modegeschmacks, den der Handwerker einnimmt! Hiermit ist aber bereits ein sehr wichtiger Grundsatz für die rechte Stellung des Künstlers zum Publikum abzuleiten:

> um dies zu gewinnen, muß er seine Bedürfnisse zu erkennen sich ernstlich bemühen; er darf sich selbst dem jeweiligen Modebedürfniß nicht verschließen, aber nicht, wie der Handwerker, um ihm zu schmeicheln und die, möglicherweise unkünstlerische Richtung desselben einzuschlagen, sondern so, daß er den Modegeschmack veredelnden und läuternden Einfluß mit seinen Werken gewinnt.

So wird er helfen, das Zimmer zu einem Kunstkabinet zu gestalten, das seine erziehliche Einwirkung niemals versagen dürfte.

Augenfälliger und durchgreifender wird diese noch durch die Malerei erreicht, weil sie in noch intimere Beziehungen zum Leben in Haus und Familie getreten ist und noch leichter Interesse und Verständniß findet als die Skulptur.

Die Neu-Ruppiner Bilderbogen haben nicht den Kunstsinn zu pflegen vermocht, aber sicher die Freude an solchen „Schildereien" geweckt und gefördert und damit den großen Illustratoren auch den Weg in das Bürger- und selbst das Bauernhaus gebahnt. Wie den meist recht schlecht gezimmerten plastischen Darstellungen aus der Lebens- und Leidensgeschichte des Stifters und der Märtyrer der christlichen Kirche, so sicherte auch den schlecht gemalten Bildern nur das Interesse an den dargestellten Personen und Ereignissen den Platz im Hause.

Zunächst sind es die Sagen und Historien von „Wilhelm Tell", „Die Jungfrau von Orleans", „Von der schönen Magelone", die Schrecken der Türken- und Franzosenkriege, an deren meist herzlich

miserabler Schilderung die Phantasie des Volkes sich entzündete. Bald aber fanden auch die mehr allegorischen Darstellungen der Jahres- und Tageszeiten, der Monate, der verschiedenen Völkerschaften, der Zonen und Erdtheile ein dankbares und ausgebreitetes Publikum auch in den unteren Schichten des Volkes, und es lag wiederum nur an den Künstlern, auch hier, der eingeschlagenen Richtung folgend, dem ganzen Zuge ein höheres Ziel zu setzen und Bilder zu schaffen, die nicht nur der Neu- und Wißbegierde und der rohen Schaulust dienen, sondern auch das Gefallen am Schönen zu wecken und zu nähren vermochten.

Die Herstellung und Vervielfältigung guter farbiger Bilder ist aber immer noch mit so großen Schwierigkeiten verknüpft und erfordert noch einen so bedeutenden Kostenaufwand, daß ihre wünschenswerthe weitere Verbreitung noch nicht erreicht werden konnte. Dafür wird, hauptsächlich in unserer Zeit neben dem Kupferstich und dem Stahlstich besonders dem Holzschnitt eine so sorgfältige Ausbildung zugewendet, daß mit seiner Hülfe dem, auch im Volke immer lebhafter hervortretenden Interesse an guten Bildern in erfreulichster Weise genügt werden kann. An Stelle der Neu-Ruppiner sind die Münchener Bilderbogen, die zum Theil von Meistern wie Kaulbach ausgeführt wurden, getreten. Damit ist weiterhin erreicht, daß selbst die billigen Kalender- und Jugendschriften mit, den Schönheitssinn nicht nur nicht verletzenden, sondern fördernden Illustrationen versehen werden können. Durch einige der hervorragendsten „Illustrirten Wochen- und Monatsschriften“ werden selbst die größten Meisterwerke aller Zeiten und Länder in guten Nachbildungen verbreitet, und damit gewinnt auch diese Kunst immer engere Beziehungen zum Leben der Völker. Diese werden weiterhin auch noch durch den Zeichenunterricht in den Schulen gepflegt. Die dilettantische Ausübung einer Kunst ist für den Einzelnen gewiß von unschätzbarem Werth, so lange sie Selbstzweck bleibt. Unzweifelhaft wächst die Freude am Kunstwerk mit dem durch liebevolles Eindringen in seinen Organismus erreichten tiefern Verständniß, und da dies wiederum sicher nur durch die in dieser Richtung erfolgende Selbstthätigkeit gewonnen werden kann, so darf man immer bei den Dilettanten ein höheres Kunstverständniß voraussetzen, als bei dem ganz unkundigen und ungeübten Kunstliebhaber. Für jenen liegt nun die Gefahr der Ueberschätzung seiner gewonnenen Fertigkeiten und seines Urtheils so nahe, daß er ihr selten entrinnt, und deshalb wird der Dilettantismus nur zu leicht und zu oft zum wahren Kreuz für den Künstler. Auch die Maler müssen dem Zuge der Zeit zu folgen suchen und malen, was ein möglichst großes Publikum findet, wenn sie Bedeutung für ihre Gegenwart gewinnen wollen. Wohl bleibt der Grundsatz: „daß das Kunstwerk nur sich selbst zum Zweck hat“ zu Recht bestehen, allein damit wird es zugleich den Zwecken des Lebens dienstbar, mit welchen es in ein unmittelbares Wechselverhältniß gelangt. Ohne seine Unabhängigkeit zu verlieren, entspricht es, wie hier schon mehrfach angedeutet werden konnte, zugleich nach verschiedenen Richtungen auch den Bedürfnissen des Lebens. Diese zu ergründen und sie in seinem Kunstwerk dem sie kaum ahnenden Publikum zum Bewußtsein, ja zu lebendiger Anschauung zu bringen, ist die höhere Aufgabe des Künstlers, deren Lösung ihm allein die höhere Weihe und rechte Bedeutung verleiht. Erst damit gewinnt er dann auch Einfluß auf die Weiterbildung seines Publikums. Indem er sich zunächst auf seinen Standpunkt stellt und seinem Bedürfniß zu entsprechen sucht, gewinnt er es für seine erziehliche Thätigkeit und erst, wenn er es durch diese über sich selbst aufklärt und Herz und Sinne stärkt und läutert, erfüllt er die höchste Mission der Kunst und des Künstlers.

In noch weit intimere Beziehungen zum Leben sind von Jahrhundert zu Jahrhundert Dichtkunst und Musik getreten.

Beide entstammen direkt, als die unmittelbarsten Aeußerungen seines Denkens und Empfindens dem Innern des Menschen, so daß sie jedem Einzelnen als Ausdruck seiner eigensten Innerlichkeit dienen. Die Werke des Dichters finden so unmittelbaren Wiederhall in Geist und Gemüth des Publikums, daß sie dort zu „geflügelten Worten“ werden und sich von Mund zu Mund fortpflanzen, nicht nur ihrem Sinn, sondern ihrem Wortlaut nach, um schließlich als gangbare Münze in den verschiedensten Lebenslagen Verwendung zu finden. Es genügt hier, auf die unzählbare Fülle von Redewendungen hinzuweisen, mit welchem die großen und kleinen Dichter aller Länder und Zeiten den gesammten Sprachschatz bereichert haben. Durch sie ist aber auch der schaffende Volksgeist geweckt und geschult worden zur Thätigkeit in gleicher Richtung, so daß er manches Gegengeschenk den Dichtern machen konnte, das diese wieder in ihrer Weise verwertheten. Der dichterische Volksgeist erwies sich ebenso empfangend wie gebend, und das ist die rechte zweckentsprechendste Stellung des Künstlers zum Publikum.

Geradezu persönlich wird das Verhältniß der ausübenden nnd darstellenden Künstler, der Sänger, Instrumentalisten und der Schauspieler zum Publikum, und daraus erwachsen für beide die größten Gefahren, so daß zwischen ihnen meist nur sehr schwer eine die Kunst fördernde Wechselwirkung herzustellen ist.

Die darstellenden und ausübenden Künstler dürften im Grunde die besonderen Neigungen des Publikums gar nicht berücksichtigen; als gewissenhafte Diener der Kunst sollten sie nur der Anleitung des Wort- oder Tondichters folgen und darnach ihre Kunstmittel zur lebendigen Darstellung ihrer Partien und der entsprechenden Einreihung zum Gesammtbilde verwenden. Allein auch hierbei dürfte der bereits ausgesprochene Grundsatz Geltung behalten, nach welchem auch die besonderen Neigungen und Wünsche des Publikums zu berücksichtigen sind. Wer das Publikum bilden will, muß zu ihm hinabsteigen, nicht um dann bei ihm auf dem niedrigeren Standpunkt zu verharren, sondern um es von hier aus allmählig auf einen höheren und womöglich auf den höchsten zu erheben. In dieser Beziehung wird von unsern Bühnenleitern außerordentlich viel gefrevelt, indem sie ihr Repertoir fast ausnahmslos und ausschließlich nach dem Kassenbericht oder doch so ziel- und planlos zusammenstellen, wie es Zufall und Gelegenheit einzig ermöglichen. Anstatt mit den für die Durchschnittsbildung passenden dramatischen Werken zu beginnen und allmählig zu denen aufzusteigen, welche größere Einsicht und eine gewisse Schulung des Anschauungsvermögens verlangen, entwerfen sie ihre Programme nach allen andern, nur nicht künstlerischen Rücksichten, und wundern sich dann darüber, daß das Interesse für ihre Darbietungen meist schwindet und nicht wächst. Daß die wenigen Bühnenleiter, welche nach mehr künstlerischen Prinzipien hierbei verfuhren, auch ihre Rechnung fanden, ist nur für Wenige zum Ansporn geworden, ihre Aufgabe in gleicher Richtung zu erfassen. Für den Darsteller ist es weit schwieriger, dem Publikum mit seinen oft ganz unberechenbaren Anforderungen zu genügen, ohne das künstlerische Gewissen dadurch zu belasten. Einem naiven Publikum gegenüber wird der Darsteller immer besser daran thun, wenn er sich bemüht, seine Aufgabe ganz im Sinne des Dichters zu erfassen. Allein ein solch naives Publikum ist heute kaum zu finden. Meistens bringt es bereits eine vorbestimmte Meinung mit, an welcher es die Leistung des Künstlers mißt und nur zu häufig giebt das Veranlassung zur Verurtheilung derselben, nur weil sie seinem vorgefaßten Bilde nicht entspricht.

Dem zu begegnen steht dem Künstler kaum ein anderes Mittel zu Gebote, als Geduld und Ausdauer neben vorsichtiger Behandlung des Widerspruchs. Fühlt er sich stark genug dazu und ist er von der Wahrheit seiner Auffassung überzeugt, dann versuche er mit Beharrlichkeit das Publikum an diese zu gewöhnen, indem er ihm anfangs kleine, unwesentliche Zugeständnisse macht, die immer versöhnend wirken und die Gewöhnung an das überraschend Neue erleichtern. Der ausübende Künstler wird immer das fremde Publikum am sichersten und leichtesten gewinnen, je mehr er sich einer möglichst objektiven Ausführung des Kunstwerks befleißigt und die individuellen Züge nur soweit hervorhebt, als er sie auch überzeugend zur Erscheinung bringen kann. Hat er erst das Publikum gewonnen, dann kann er bekanntlich mit ihm anstellen, was er will; das ist freilich die gefährlichste Stellung für beide.

Es tolerirt nicht nur seine Schwächen, die dann zu ihm unausrottbaren Fehlern werden, sondern auch seine Ungezogenheiten und Rohheiten, die ihn leicht zum „Komödianten“ herabwürdigen, den „Menschendarsteller“ in ihm ertödten. Der Einfluß, den beide auf einander ausüben, wird meist für beide leider oft viel mehr störend als fördernd. Weder der ästhetische Sinn der Darsteller, noch der des Publikums wird selbstverständlich durch dies Verhältniß genährt und gebildet.

In noch viel engere Beziehungen ist die Musik zum Leben getreten; die Dichtung erhält ja meist erst durch Beihülfe der Musik als Gesang die weiteste Verbreitung in allen Kreisen und Schichten der Gesellschaft. Von der Kinderstube, in welcher das Liedchen der Mutter oder der Amme den Säugling in Schlaf bringt und ihn alle Schmerzen vergessen lernt, bis zum Trauergesange, mit welchem wir zu Grabe geleitet werden, ist Gesang der treueste Begleiter des Menschen in allen seinen verschiedenen Lebenslagen.

Daher stellt er auch noch ganz andere Anforderungen an diese Kunst als an alle anderen. Er verlangt nicht nur, daß die Melodien allen Anforderungen der Aesthetik entsprechen, sondern auch leicht faßbar und für sein Organ leicht ausführbar sind. Das Publikum will im Konzert und Theater nicht nur hören, sondern auch etwas mit nach Hause nehmen, vielleicht selbst eine Melodie, die ihm seine Arbeit erleichtert und angenehmer macht, und man darf ihm das Recht hierzu durchaus nicht absprechen. So nur gewinnt auch die Musik wirklich erziehlichen Werth und die rechte Stellung im Leben der Völker.

Damit aber betritt auch der Hörer den einzig rechten Weg, auf welchem er selbst die größten Tonwerke erfassen lernt, die nicht nur in ihren einfachen Melodien wirken sollen, sondern die aus vielen solcher Melodien zusammengesetzt sind und dem entsprechend auch nur als Ganzes aufgefaßt und als solches im Geist des Hörers haften bleiben sollen.

Dazu gehört freilich auch, daß der Hörer den guten Willen behält, sich über den Standpunkt des nur naiven Genießens hinaus erheben zu lassen, denn sonst ist alle Mühe umsonst!

Das eben ist das Endresultat unserer Untersuchung, daß: wenn Publikum und Künstler in das rechte, beide Theile fördernde Verhältniß kommen wollen, dieser sich auf den Standpunkt des Publikums stellen muß, nicht um darauf zu verharren, sondern in dem Bestreben, dies auf den höheren, den rechten Kunststandpunkt zu erheben, daß aber das Publikum ihn dabei unterstützen muß, indem es sich seiner bessern Einsicht fügt, ihm willig folgt und auch nicht vergißt, ihm den gebührenden Dank dafür zu zollen.

Verantwortlicher Redakteur: J. Steinbach in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.